

nicht in Eitelkeit überheben über unsere Brüder, die vielleicht besser und dem Herrn wohlgefälliger sind als wir. Lasset uns nicht das Unsere suchen und nicht darauf sehen, daß wir recht behalten. Es muß die Wahrheit und die Liebe siegen! Sein sei allein der Ruhm und die Ehre von allem unsern Thun! Er segne Seine Kirche allenthalben, er segne die Kirche des rechten Bekenntnisses in Amerika und gebe ihr Seinen Frieden und mächtiges Gedeihen! J. B.

III.

C. A. G. v. Bezschwitz: Zur Apologie des Christenthums nach Geschichte und Lehre. Leipzig 1865. X. u. 414 S.

Angezeigt von Prof. Dr. A. v. Dettingen.

Es giebt Bücher — sie gehören aber heut zu Tage wie allezeit zu den Seltenheiten — von denen man mit Schleiermacher sagen könnte, „sie seien geschöpft aus dem ursprünglichen Lebensquell“. Zwar muß jedes Buch von Werth die Frische der Ursprünglichkeit athmen. An irgend einem Punkt, selbst wenn es ein compilerisches Werk ist, muß es sich gleichsam auf den Puls fühlen lassen, und wenn der Schlag des Herzens gänzlich fehlt, so können wir es höchstens als Werkzeug brauchen, nicht aber uns mit demselben befreunden. Lieb und werth wird es uns erst, wenn es uns eine persönliche Physiognomie zeigt, wenn es uns wahlverwandt anschaut.

Das gilt wohl von solchen Büchern insbesondere, welche Wiedergabe rhetorischer oder didaktischer Vorträge enthalten. Da ist es vielfach die Macht der Persönlichkeit, welche durchschlagend wirkte, als Auge und Ohr des Vortragenden und der Hörenden sich berührten. Dieser unmittelbare Contact belebt nicht bloß die Gedankenentwicke-

lung, er dient auch als Commentar für den Inhalt derselben. Und mancher, der als Schriftsteller mit der Sprache ringt, und bei dem die Gedankenfülle nur mit Geburtswehen ans Tageslicht tritt, wird verständlich, wenn man ihn hört, wenn der ganze, lebendige Mensch vor einem steht. Das mag bei den Bezschwitz'schen öffentlichen Vorlesungen, die er in Frankfurt, Darmstadt und Basel (1863—65) gehalten, in besonders hohem Maße der Fall gewesen sein. Soust läßt sich kaum begreifen, wie sie in weiteren und gemischten Kreisen gefallen, ja gepackt und fortgerissen haben. Es ist kein Gehen auf Stelzen, nicht geistvolle Seiltänzerei, die an ihnen auffällt. Es ist vielmehr Ueberfülle an Gehalt, Originalität spröder Art, ein Bogen und Wühlen, ein Sprudeln und Aufwallen, wie bei einem reich strömenden, aus innerer Tiefe quellenden Wasser, dem der bequeme Abfluß fehlt und dem man gern ein Bett graben möchte, daß es Raum habe, segensbringend und befruchtend durch Wiesengründe hinzufließen, ohne rechts und links Baumstämme zu entwurzeln und in Stromschnellen sich zu überstürzen.

Unsere geistig und namentlich geistlich schlafe Zeit kann freilich ein wogend Element brauchen. Für viele thäte Sturm mehr noth, als sanftes stilles Säufeln. Namentlich wir im hohen Norden, an den äußersten Marken evangelisch-kirchlichen Lebens müssen uns doppelt vor Versumpfung hüten. Der Herr sorgt zwar für uns, daß wir in Anfechtung der Bewährung des Glaubens nicht vergessen. Wir wollen darüber nicht murren, sondern ihm von Herzen danken, wenn die ecclesia prossa uns aus der Gefahr der Alltäglichkeit und des gewohnheitsföhligen Schlendrians einigermaßen herausreißt, uns aus dem drohenden Schläfe rüttelt. Aber geistliche Weckstimmen thun Noth. Um so mehr freuen wir uns an dem frischen Trunk, den ein Mann, wie Bezschwitz aus der Ferne uns reicht. — Einem Manne, wie diesem, werden wir unsere Anerkennung nicht so zollen, daß wir lobpreisend seine Gedanken wiedergeben, sondern so, daß wir unsere Bedenken äußern und den Widerspruch geltend machen, der nicht sowohl auf die vom Verfasser selbst bescheidener Maßen eingestandene

„Schwerfälligkeit“ des Stils (S. VI) sich bezieht, als vielmehr auf einige sachliche Mängel, wie sie uns hier und da entgegengetreten sind.

Die Apologetik ist neuerdings ein Lieblingsfeld für theologische Arbeit. Es geht der Theologie, wie mit der intensivsten Landwirtschaft. Man will nicht bloß neuen Boden gewinnen; man will auch durch verbesserte Ackergeräthe dem guten Samen im alten Boden eine bessere Stätte bereiten. Sie ist eine aristokratische Beschäftigung, die den großen Grundbesitzer kennzeichnet, mit viel Betriebscapital. So hat man auch die Apologetik als die eigentlich aristokratische Disciplin der Theologie gekennzeichnet. Und nicht mit Unrecht. Detailforschung, mühsamer Ameisenfleiß, kritische Kritik mit all dem gelehrten Apparat — sie treten zurück hinter der allgemeinen Disposition, univervellen historischen und philosophischen Gesichtspunkten, geistvoller Unterhaltung, fesselnden Apercüs und Gedankenblitzen. Daß dabei die Gefahr nahe liegt, entweder dem modernen Zeitgeist und der sogenannten gebildeten Welt, mit der man es als Apologet meist zu thun hat, Concessionen zu machen und das zweischneidige Schwert göttlicher Wahrheit in Seide einzuwickeln, damit es nicht zu scharf ins Fleisch dringe; oder aber die schwierigsten und dem heutigen Verständnis unzugänglichsten Punkte christlicher Lehre vorsichtig zu umgehen und so eine Sünde stillschweigender Verleugnung zu begehen, — wer wollte das verkennen. Von solchen Gefahren hat sich Bezschwiß vollkommen freigehalten. Nirgends schwächt er ab. Das Wort vom Kreuz, wie es Juden ein Uergerniß und Griechen eine Thorheit seit je her gewesen, wird auch in diesen Vorträgen also erscheinen allen denen, welche ihre eigne Gerechtigkeit aufzurichten trachten und sich in ihrer eigenen Weisheit bespiegeln. Man kann nicht einmal sagen, daß Bezschwiß's Darstellung die wirklichen Gegner zu überzeugen versucht. Seine Vorträge sind nicht auf Feinde des Kreuzes Christi berechnet, sondern offenbar auf ehrlich suchende, vom Evangelium irgendwie schon berührte, mit inneren Zweifeln ringende Seelen. Aus der tiefsten christlichen Erfahrung heraus schöpft er seine Argumente. Wirkliche Deduktion in beweiskräftiger und eingehend überzeugender

Art sucht man vergeblich. Dazu jagen und drängen sich die Gedanken viel zu sehr. In frappanter Beleuchtung werden die Bilder des christlichen Innen- und Außenlebens dem aufmerksamen, heilsbegierigen und empfänglichen Leser vorgeführt; durch ihre Pracht locken und reizen diese Bilder. Es ist das vielleicht die Art apologetischer Kunst, die Pascal als die rechte *art de persuader* bezeichnet; nur daß dieser große Apologet mehr classische und kindliche Einfachheit besitzt, als der in verhaltener Leidenschaft mit sich und seinem Stoff ringende Bezschwiß. Es ist ein Mangel dieser Apologie, daß sie hier und da überwürzt ist. Dagegen ist sie stets fesselnd durch Neuheit und Tiefe der Gedankenentwicklung. — Beruhigend wirkt der historische Charakter, den er seinen Vorträgen, — wenigstens der ersten Hälfte derselben — gegeben hat. Der Verfasser bekennt in der ersten Vorlesung selber (S. 8 f.), daß er mit der Apologie der Grundlehren der Offenbarung die geschichtliche Betrachtung organisch zu verknüpfen suchen wolle. Darin unterscheidet er sich von Fabri, Luthardt, Hettinger, welche sich mehr principiell in der Vertheidigung der christlichen Grundwahrheiten gegenüber dem Materialismus, Pantheismus und Nationalismus der Gegenwart bewegen. Bezschwiß sagt treffend: „Wie die Thatfachen des Lebens, so ist das Zeugniß der Geschichte die beste Apologie eines geistigen Principis. Des Christenthums Geschichte muß seine Rechtfertigung sein. Und mehr noch als an der Geschichte der kirchlichen Entwicklung und Ausbildung desselben, wird an der Geschichte seines Eintritts in die Welt und an dem Nachweis liegen, welche Principstellung es zu der ganzen voranliegenden Weltentwicklung dadurch gewann. Es wendet sich ja der Streit hauptsächlich dahin, wiefern die Welt des Christenthums auch wieder entbehren könne“. — Das ist die Ursache, warum der Verf. einleitend und „wie zur Grundlage alles Folgenden“ den Blick zuerst auf die Auflösung der alten Welt, die dem Eintritt des Christenthums vorherging, richtet. „Diese Betrachtung“ — sagt er, — „hat ein vielseitig apologetisches Interesse. Man hat das Christenthum, dessen bedeutungsvolles Eintreten als neuer geschichtlicher Factor

einmal nicht zu leugnen ist, für ein natürliches Produkt der geistigen Entwicklungszustände zur Zeit seines Eintritts erklärt. Wolan, der geistige Zustand der Welt zur Zeit des Kaisers Augustus mag Richter sein in dieser Frage. So oft unter den christlichen Bildungsvölkern Stimmen der Emancipation vom Christenthum sich erhoben haben, sind, wenn nicht die Götter, doch die Ideale Griechenlands angerufen worden um Wiedererweckung dieser Zauberwelt des Schönen. Man erhebt wider den einseitig semitischen Geist des Christenthums die Anklage, daß er das jugendkräftige Empfinden der Völker geknechtet und ihr Auge verdüstert habe für die Meisterwerke und Schulen echt japhetischen Denkens und Lebens. Wolan, stellen wir sie in treu geschichtlichen Bügen neben einander, die alte Welt mit ihrem Erwerb und das neue Princip mit den Verheißungen, die in seiner thatsächlichen Anfangsgestalt lagen (S. 9)". — Aus der Geschichte des classischen Alterthums sucht der Verf. sodann die geistigen und religiösen, sittlichen und socialen Symptome aufzufinden, unter denen es bei Culturvölkern überhaupt (auch wenn sie christianisirt sind) zur Auflösung der Religion als Lebens- und Bildungsmacht kommt. So gestattet ihm die Betrachtung der geistigen und religiös-sittlichen Auflösungsprocesses in der griechischen und römischen Heidenwelt eine stete lebendige Parallele mit der Gegenwart und den Elementen modernen Heidenthums mitten unter den christlichen Völkern. — Der Zersetzungsprocess beginnt, wie Bezschwig fein nachweist (S. 23 f.), durchgehends mit der Umsehung der Religiösen in das bloß Ethische und Moralische. Auch das Sittliche wird dann in philosophische Begriffe und Systeme verflüchtigt, und so mit dem Sittlichen auch das Religiöse dem Volke entzogen. „Alle Religion bedarf der Grundlage von Thatsachen und nicht von Gedanken. Es handelt sich dabei immer um ein thatsächliches Lebensverhältniß des Menschen zu Gott (S. 29)". Darum können Begriffe sie nie ersetzen oder regeneriren, sondern nur zersetzen und destruiren. Der thatsächliche Bestand der Religion wird erschüttert durch die zunächst im Kreise der Gebildeten um sich greifende Kritik. „Worauf für den

Meister dann immer noch die Weihe der positiven Geistesarbeit liegt, wirkt auf die Schüler mit dem blühenden Kegel neuer Funde" und erscheint bei der Masse der Gebildeten schließlich als „Religionspötereit". Die „objectiven Willensnormen" weichen dem „subjectiven Belieben", zunächst in Form der Sentimentalität, die schließlich in Unglauben und Materialismus ausartet". „Die Sentimentalität ist die Hetäre auf dem Gebiet der Religion, und die Dichter segnen ihren Bund mit dem Unglauben ein, nachdem der Geist des Volks wie des Einzelnen das Band der Gottesehe zerrissen hat (S. 36)". Allerdings ist der Volksglaube ein „Lebensorganismus von zäher Widerstandskraft"; aber wie alle Lebensorganismen, die geistigen obenan, doch auch wieder von „zartester Constitution". „Einmal gebrochen in seiner Lebenswirklichkeit, als Geistesmacht gebrochen, spottet er aller Versuche der Reconstruction, die den Organismus gleichsam galvanisch wieder beleben sollen (S. 39)". Der Unglaube ist zum „System in popularisirter Form" geworden. Nur bei den tieferen Naturen wird die „Klage der Skepsis" laut, die als „Frage der Sehnsucht" sich gegenüberstellt der unerkannten Erfüllung (S. 56). Die Sehnsucht ist auch die letzte, Leben verheißende Erscheinung im Auflösungsprocess der alten Culturwelt, hier und da auftauchend bei den Besten. Darüber hinaus ist das Heidenthum, angesehen auf seine Bereitung für die neue Stufe, die der Welt im Christenthum aufging, nicht gekommen.

Nachdem der Verfasser in lichtvollem Ueberblick „die religiös-nationale Auflösung des alten Judenthums als Parallele für den inneren Zerfaltungsprocess von Volkskirchen" dargelegt und nachgewiesen hat, wie die „Verweltlichung des religiösen Geistes", die „Zersplitterung in verschiedenen Schulen" und „der falsche Separatismus" die drei Charakterzüge dieser Auflösung sind, hat er sich den historischen Boden zunächst geebnet für die Behauptung der Nothwendigkeit einer Neuschöpfung, einer Heils Offenbarung in Christo. Aber auch positiv weist er nach, wie eine weltgeschichtliche Vorbereitung für das Christenthum in den damaligen Zeitverhältnissen vorlag, in der „ge-

meinsamen Sprache“, in den „Brücken und Straßen der Weltverbindung“, in dem „Weltmarkt und literarischen Austausch der Völker“, in der „Freilassung der Juden und ihrer allgemein verbreiteten Colonisation“, in der bedeutsamen Stellung der Proleten“ u. s. w. — Wenn auch nicht positiv neue Gesichtspunkte uns hier entgegen treten, so ist die Darstellung doch originell und fesselnd, vielleicht — wie es bei so großem Vorwurf verständlich ist — mitunter zu sprunghaft und blendend durch scharfe und gesuchte Contraste.

So an der Grenze seiner geschichtlichen Voruntersuchung angelangt, geht der Verf. in der sechsten Vorlesung über auf die Gegenwart, sucht aber immer noch in historischer Beleuchtung die Systeme, die als Ersatzmittel für das Christenthum gelten sollen (Nationalismus, Pantheismus, Materialismus) in ihrer Nichtigkeit und Selbstauflösung darzulegen, während das Christenthum ihnen gegenüber als der Mutterboden und die Pflegerin der Humanität, der Cultur in Kunst und Wissenschaft gerechtfertigt wird.

Dann erst (von der achten Vorlesung an) wird die Darstellung mehr lehrhaft positiv, esoterisch, oft mystisch und selbst für Theologen nicht leicht verständlich. — Die psychologische Entwicklung über den „Menschen nach Leib, Seele und Geist auf Grund biblischer Anschauung (S. 173–199)“ scheint uns — wie so häufig auf diesem schwierigen Gebiet — der vollen Durchsichtigkeit und Klarheit zu ermangeln. — Ueberhaupt hat sich Bezschewitz in dem lehrhaftesten Theile seiner Apologie vorzugsweise die schwierigsten Punkte als Gegenstand der Besprechung ausgewählt, ohne Rücksichtnahme auf das Maß des Verständnisses im Publicum und in der Lesertwelt, auf die er rechnen mußte. Nur die beiden herrlichen Vorlesungen über „Weltreich und Gottesreich“ (auch wieder mehr historisch durchgeführt) und über den „Tod oder das Letzte des Menschen auf Erden“ dürften weiteren Kreisen zugänglich sein. Der Raum gestattet leider nicht, ausführlichere Mittheilungen aus diesem Füllhorn von Erbauung und Belehrung zu bringen. — Im Uebrigen werden die schwierigsten Probleme: „Freiheit und Gebundenheit im Menschen“, „Heiligkeit

und Liebe in Gott“, „Gnadewahl und Berufung“, „der Gottessohn in Niedrigkeit und Herrlichkeit“ — einer Untersuchung unterzogen, die oft mehr geeignet ist zu neuen, tiefer eindringenden Fragen anzuregen, als zu überzeugen und ein gewisses befriedigtes Ausruhen des Glaubens zu gestatten. — Auffallend und kaum verständlich ist es uns, warum der geehrte Verf. die eigentlichen evangelischen Centralpunkte christlicher, näher lutherischer Lehre, wir meinen: Sünde, Rechtfertigung, Sacramente, kaum berührt, jedenfalls ihnen nicht besondere Vorlesungen gewidmet hat. Es fehlt dem Verfasser wahrlich nicht an Ernst und tiefem Gefühl menschlicher Verdammlichkeit und Heillosigkeit. Dieses bildet den Hintergrund in allen seinen Deductionen. Aber mehr „Geseß“ und Darlegung der „Tiefen Satans“ hätten wir um der practischen Bedeutung dieser Lehrmomente willen wohl gewünscht. Sünde und Gnade bleiben eben doch die centralen Brennpunkte einer jeden Apologetik, wie einer jeden wahren Predigt.

Es bleibt vollkommen wahr, was J. am Schluß seiner Eingangsvorlesung als charakteristisch für seine „Apologie“ hervorhebt, daß sie sei „ein Zeugniß von der Wahrheit, die ihn in Liebe an sich gebunden“; — ein Zeugniß davon, wie „diese Wahrheit in ihrer Größe und Tiefe aller Liebe des menschlichen Geistes werth ist“. Deshalb wirkt dasselbe, wenn auch nicht als überzeugende Belehrung durch die Macht der Gründe, so doch als eine Frage an das Gewissen, an das sittliche Bedürfnis des Menschen, an den Willen.